

# Bernhard Giesen

# Zwischenlagen

Das Außerordentliche  
als Grund der sozialen Wirklichkeit

© Velbrück Wissenschaft 2010

Der Fluchtpunkt der kulturwissenschaftlichen Perspektive dieser Untersuchung besteht in der Bedeutung des Außerordentlichen für die Konstitution sozialer Ordnung. Ohne Zwischenlagen lassen sich keine Unterscheidungen denken, ohne Grenzüberschreitung keine Grenzen, ohne Ausnahmen keine Regel, ohne Mehrdeutigkeit keine sinnhafte Ordnung, ohne nicht-kontraktuelle Grundlagen kein Vertrag, ohne Exklusion keine Gemeinschaft, ohne Umwelt kein System. In diesem konstitutiven Bezug auf das jeweils Ausgeschlossene unterscheidet sich die soziale Wirklichkeit von der der Natur: während ein Naturgesetz durch das Auftreten von Erscheinungen, die ihm widersprechen, falsifiziert würde, gilt für soziale Regeln und Gesetze das Gegenteil: Sie werden erst durch das Auftreten von Regelbrüchen und Gesetzesverstößen oder die Möglichkeit hierzu notwendig und begründet. Würden keine solchen Regelverstöße und Gesetzesbrüche vorkommen, so wären sanktionsbewehrte Regeln gänzlich überflüssig: das soziale Handeln nähme ohnehin auf spontane und natürliche Weise den gewünschten oder richtigen Verlauf. Aber nicht nur ist das Gesetz auf die Möglichkeit des Verbrechens angewiesen, sondern auch das Verbrechen braucht, um Verbrechen zu sein, die Existenz der Gesetze. Erst durch die Störung wird die Ordnung sichtbar und erst durch die Ordnung erscheint ein Ereignis als Störung. Das Außerordentliche und die Ordnung, die Ausnahme und die Regel, die Zwischenlage und die Unterscheidung, das Gesetz und das Verbrechen konstituieren sich wechselseitig. Keines ist ohne sein Gegenteil, seine Verneinung, denkbar.

Dieses Verhältnis der wechselseitigen Konstitution hat epistemologische Folgen. Es verabschiedet die Vorstellung einer Realität, die zwar hinter einem Schleier verborgen ist, aber die durch entsprechende methodische Operationen und das Bemühen um Gründlichkeit freigelegt und unverschleiert sichtbar gemacht werden könnte. Die Gesellschaft gilt dann nicht mehr als ein verzerrendes Zwangsverhältnis, das die einzelnen Personen an ihrer Selbstbestimmung und Selbst-

verwirklichung hindert und das durch gerechte Verhältnisse ersetzt werden könnte, die methodisch strenge wissenschaftliche Beobachtung führt nicht mehr jenseits der Irrtümer und Täuschungen zur unverschleierte Wahrheit, das Ablegen der Maske enthüllt nicht mehr ein authentisches »natürliches« Selbst, Moral und Marketing sind kein unversöhnlicher Gegensatz mehr. Stattdessen gilt: die Suche nach nicht weiter auflösbaren Fundamenten, nach unverschleierter Wahrheit, nach unmaskierter Selbstpräsentation, nach gerechter Gesellschaft, nach störungsfreier Information, nach reiner Konsistenz jagt nicht nur ein Phantom, sondern präsentiert das, was nur eine andere Maske, ein anderer Schleier, eine andere Geschichte ist, als endgültig, als rein und als wahr. Dieser epistemologische Fundamentalismus unterschlägt die Entscheidung, eine Repräsentation als unverschleierte Realität auszugeben. Aber es ist eine Entscheidung, wenn auch eine in vielen Fällen gemeinsam und fraglos akzeptierte. Selbst wenn es einen letzten Schleier gäbe, so würde er nur Schreckliches und Unbegreifliches verhüllen. Wer die Haut abzieht, sieht den Körper als blutigen Klumpen.

Was bleibt – und dies ist nicht wenig – , ist die grundsätzliche Transzendenz der Welt, auf die die Zeichen verweisen: das Reale hat eine Bedeutung, die sich nicht in den Schleiern, den Zeichen, den Repräsentationen erschöpft und die Zeichen sind nur Zeichen, indem sie sich auf eine Referenz, eine Welt, ein Signifikat beziehen, die in den Zeichen selbst nicht vollständig erfasst und aufgehoben werden: es gibt die Fülle des Erlebens, die jede Beschreibung sprengt, es gibt die Überraschung, die plötzlich in unsere Gewohnheiten einbricht, es gibt die Fremdheit, die wir nicht verstehen können. Wenn wir etwas als real empfinden, dann nehmen wir an, dass es die Schleier der Zeichen transzendiert und dass es kurze schockierende Augenblicke geben kann, in denen das Reale uns auf eine unverstellte Weise entgegentritt, aber wir wissen auch, dass dieses sich plötzlich offenbarende Reale für uns immer fremd und erschreckend bleibt und dass wir diese unüberwindliche Fremdheit nur in der Kurzschlüssigkeit des Alltags in Vertrautheit und Gewohnheit verwandeln können. Weder der naive Realismus noch der radikale Konstruktivismus, der diese elementare Transzendenz der Welt im Tanz der Zeichen untergehen lässt, werden dieser Lage gerecht, in der äußerste Gewissheit und Unrepräsentierbarkeit zusammentreffen.

An ihre Stelle setzt Bernhard Giesen das Modell der wechselseitigen Konstitution, das einerseits die Unüberwindlichkeit des Schleierns, der Maske, des Mythos und der Oberfläche behauptet, andererseits aber auch zugibt, dass der Schleier nur solange Schleier bleibt, wie wir wissen, dass er etwas verbirgt.

# Lachen: Subversivität, Liminalität, Korporalität

In den folgenden Bemerkungen geht es um eine kultursoziologische Analyse des Lachens. Sie behandeln das Lachen als einen Vorgang, der in mehrfacher Hinsicht die gewohnte soziale Ordnung transzendiert. Lachen suspendiert für einen Moment die Geltung dieser Ordnung, schafft eine liminale Gemeinschaftlichkeit, überbrückt die Grenze zwischen unwillkürlicher Körperreaktion und zurechenbarem Handeln, und macht schließlich die Zweideutigkeit und das Paradoxale sozialer Bedeutungen sichtbar. Überflüssig zu erwähnen, dass die folgenden Betrachtungen nicht einmal die kultursoziologischen Aspekte des Lachens umfassend skizzieren können. Anregungsreiche Forschungen wie etwa die entwicklungspsychologischen (McGhee 1979; Shultz/Robillard 1980) oder konversationsanalytischen Arbeiten (Jefferson/Sacks/Schegloff 1987) zum Lachen und zum Witzverständnis oder die literaturwissenschaftlichen Studien zum Komischen (Preisendanz/Warning 1976) müssen im Einzelnen unberücksichtigt bleiben, werden allerdings gelegentlich angesprochen.

## 1. Subversivität: Lachen als Überwindung der Realität

Lachen erlaubt eine momentane Abschüttelung des Realitätsdrucks und eine vorübergehende Distanzierung von den geltenden Regeln. Es öffnet den Zugang zu einem Grenzbereich zwischen dem ernstesten, voraussehbaren sinnvollen Verfolgen der Spielregeln einerseits und dem Abstürzen der Sozialität in unberechenbare und Angst erregende Absurdität andererseits. Lachen hat so eine subversive Wirkung auf die Geltung der sozialen Ordnung (Bataille 1976, 2002). Es führt die Grenzen von Autoritäten und die Möglichkeit anderer Ordnungen vor Augen. Mit dem Lachen vollziehen wir eine Ekstase – wir überschreiten die Schwelle, die den Bereich des Wirklichen von dem Bereich des scheinbar Unmöglichen trennt. Ähnlich heißt es bei Marquard: »Komisch ist und zum Lachen bringt, was im offiziell Geltenden das Nichtigste und im offiziell Nichtigsten das Geltende sichtbar werden lässt« (Marquard 1976: 141).

Als ein solcher Modus der Transzendierung von Realität steht das Komische neben Religion, Kritik und Kunst. Die vorhandene Ordnung des Wirklichen lässt sich gewiss auch durch aktiven Eingriff, durch Macht und Konflikt verändern, aber diese Interventionen bleiben im Rahmen des Wirklichen und lassen sich in diesem Rahmen auch verhindern oder revidieren. Komik, Kritik und Kunst hingegen überschreiten den Rahmen des Wirklichen und Profanen ebenso wie die Verbindung zum Heiligen. Sie können zwar auch verfolgt und unterdrückt wer-

den, aber ihre Logik ist ›außerordentlich‹ und wird durch Versuche der Ordnung ihnen zu widerstehen nicht erreicht. Diese Unerreichbarkeit und Unverletzlichkeit durch den Hinweis auf die geltende Ordnung macht die subversive Kraft von Komik, Kritik und Kunst aus.

Während diese Subversivität von Kritik und – mit Einschränkungen – auch von Kunst durchaus Beachtung in der Soziologie fand, bleibt die subversive Kraft der Komik und des Lachens in der Soziologie untertheoretisiert (eine Ausnahme bildet der frühe Bataille).

Im Unterschied zu diesem Desinteresse der Soziologie haben sich die Literaturwissenschaften ausführlich mit der subversiven Logik des Komischen beschäftigt (Preisendanz/Warning 1976). Parodie, Grotteske und Satire sind nicht nur klassische Genres der Literatur, sondern eben auch Formen einer Delegitimierung, die sich nicht der ordentlichen Wege bedient, sondern, indem sie außerordentliche Wege beschreitet, auch den Ohnmächtigen Macht verleiht (Bachtin 1995). Je stärker die Ohnmacht gegenüber den geltenden Regeln und Autoritäten empfunden wird, desto wichtiger wird das Ventil des Lachens und lächerlich Machens für die Integration der sozialen Ordnung.

Allerdings steht dieses Ventil nicht immer und überall zur Verfügung. Keine Autorität hält auf Dauer ein Lachen über sich aus, das nicht institutionell eingekapselt und gebändigt werden kann. Diese Einkapselungen leisten bekanntlich Karnevalsfeste, Narrenrollen und Karikaturen (die allerdings nicht in jeder autoritären Gesellschaft toleriert werden). Sie gestatten die Suspendierung der im Alltag und für Jedermann geltenden Regeln und können dies tun, ohne die Geltung der Ordnung in Frage zu stellen, weil es genaue zeitliche, räumliche und soziale Grenzen für diese Aufhebung gibt.<sup>1</sup> Eine weitere Tendenz zur Auflösung von institutionellen Einkapselungen des Lachens ergibt sich aus globalen Beobachtungsverhältnissen: Das, was in westlichen Gesellschaften als durch die Pressefreiheit erlaubte Karikatur gilt, wird in religiösen Gemeinschaften, die über solche Institutionen des Verspottens nicht verfügen, als eine unerhörte Besudelung des Heiligen aufgefasst, auf die nicht mehr sprachliche Kommunikation, sondern allein Gewalt antworten kann. Die globale Reichweite von Beobachtung tritt hier in Gegensatz zu der begrenzten Akzeptanz von institutionellen Einkapselungen subversiver Komik. Ähnliche Zusammenhänge lassen sich auch für sexuelle Enthüllungen nachweisen.

Eine besondere Bedeutung für die Subversion von Autorität durch Lachen kommt der Nachahmung zu. Indem wir den Gestus, die Redeweise oder die Mimik von Ranghöheren oder Herrschenden nachahmen, stellen wir nicht nur ihre

---

<sup>1</sup> Man darf sich fragen, ob die postmoderne Jagd nach ›Spaß‹ diese institutionellen Einkapselungen auflöst oder nur eine neue – allerdings zeitlich und sozial kaum differenzierte – Form derselben hervorbringt.

Unnachahmlichkeit in Frage, sondern wir weisen auch auf das Unangemessene oder Komische ihrer Selbstpräsentation hin. Die komische Wirkung der Nachahmung bleibt allerdings nicht auf die Subversion von Autorität beschränkt – sie gilt auch für die Imitation von Gleichrangigen. Durch die Nachahmung, die Parodie oder Travestie verlieren Gestus und Redeweise ihre ›Charakter‹ erzeugende Anbindung an bestimmte Personen. Der Ernst der alltäglichen Arbeit weicht der Freiheit des Spiels, Masken treten an die Stelle von unveränderbaren und unverwechselbaren Identitäten. Mit der Nachahmung greifen wir die Einzigartigkeit, ja die identitäre Selbstbezüglichkeit einer Person an (Butler 2003). Sie bestreitet darüber hinaus ihr den Respekt und die Achtung, die jemand beanspruchen muss, um als Person in einer Gemeinschaft sprechen und handeln zu können. Wäre dies Ernst, so leitete dies die soziale Exklusion ein. Die Dargestellten würden zu Unpersonen erklärt. Freilich wird diese Verachtung zumeist durch institutionelle Rahmen begrenzt und beschränkt, die ein Übergreifen der Verachtung aus dem unernsten Raum auf den ernsten Alltag verhindern: Über die Parodie auf der Theaterbühne kann auch der Parodierte im Zuschauerraum noch lachen. Darüber hinaus bezieht sich die Nachahmung nicht auf die ganze Person, sondern nur auf eine bestimmte Art zu reden, sich zu bewegen oder auszusehen und verweist durch ihre Übertreibung auf den unernsten Charakter der Darstellung.

Die Subversivität des Lachens ist – kaum überraschend – an ontogenetische, kulturelle und sozialstrukturelle Voraussetzungen gebunden. Ein Kleinkind, das normative Regeln noch nicht von tatsächlichen Regelmäßigkeiten unterscheidet, kann nicht in diesem subversiven Sinne lachen, Jugendliche aber durchaus (Freud 1970a). Worüber jeweils subversiv gelacht wird, weist uns auf die besonders sensiblen kulturellen Grundlagen von Herrschaft hin, die in der ernsten Kommunikation immer vorausgesetzt werden müssen, zu denen man in der unernsten Kommunikation jedoch für einen Augenblick auf Distanz gehen kann. Bestimmte Dinge sind jedoch so identitätsnah und traumatisch, dass sie unter keinen Umständen verhöhnt werden dürfen: Der Holocaust der europäischen Juden ist für Deutsche seit 1945 ein solches nicht witzfähiges Thema. Verletzungen dieser identitätsnahen kulturellen Voraussetzungen geben den Anlass für Skandale. Entscheidend für die Erlaubnis zum Lächerlichen ist die Selbstreferenz: Juden dürfen antisemitische Witze machen, Deutsche dürfen nicht, schwarze Amerikaner dürfen öffentlich ›Niggerwitze‹ machen, weiße dürfen dies nicht.

Die Subversivität des Lachens schließt es aus, dass von hierarchiehöheren Positionen über hierarchieniedrigere Personen gelacht wird; dies gilt als Taktlosigkeit und desavouiert den Ranghöheren. Der König darf in der Öffentlichkeit nur lächeln, niemals aber laut lachen. Diese Inhibition demokratisiert sich in moder-

nen Gesellschaften zu einem Oberklassehabitus, der das laute Lachen als ordinär ablehnt. Der allgemeine Zivilisierungsprozess hat auch das höhnische Verlachen von Anwesenden stark eingeschränkt. Geschieht es heute dennoch, so lassen sich die daraus entstehenden Zerwürfnisse nur noch mit öffentlichen Entschuldigungen reparieren. Spott und Hohn beziehen sich heute zumeist auf Abwesende und sie vollziehen sich in der privaten mündlichen Kommunikation (Bergmann 1987).

Freud hat darauf hingewiesen, dass das Lächerlichmachen einer Person die Bewunderung für den Helden invertiert: »Es fügt sich also einem einheitlichen Verständnis, wenn derjenige uns komisch erscheint, der für seine körperlichen Leistungen zu viel und für seine seelischen Leistungen zu wenig Aufwand im Vergleich mit uns treibt, und es ist nicht abzuweisen, dass unser Lachen in diesen beiden Fällen der Ausdruck der lustvoll empfundenen Überlegenheit ist, die wir uns ihm gegenüber zusprechen. Wenn das Verhältnis sich in beiden Fällen umkehrt [...] dann lachen wir nicht mehr, dann staunen und bewundern wir« (Freud 1970a: 182).

Einen ähnlichen Vorgang der Herabsetzung spricht Bergson in seiner Theorie des Lachens an (Bergson 1921). Auch hier geht es um das gemeinsame Lachen über Personen. Folgt man Bergson, so erscheint eine Person dann den Beobachtern als komisch und lächerlich, wenn sie sich nicht mehr auf wechselnde Umstände einstellen kann, sondern auf stereotype und mechanische Weise leere Formen wiederholt. Hier wird der wache, aufmerksame, lebendige Weltbezug, der allein gelungenes Handeln ermöglicht, der starren oder zerstreuten, mechanischen Wiederholung, in der die Verbindung von Ich und Welt abreißt, entgegengesetzt. Dieses Schisma von Subjekt und Situation ist für die Beobachter – und nur für sie – so unheimlich und bedrohlich, führt es doch ein allgemeines Risiko des Weltverlustes vor Augen, dass es, sobald es nicht weiter ignoriert werden kann, durch Lachen auf Distanz gehalten und bewältigt werden muss. Das unheimliche Auseinandertreten von Ich und Welt gilt als komisch und lächerlich, weil es nur für den Moment gilt – wäre es ein dauerhafter Umstand der Person, müsste man ernsthaft von Verrücktheit sprechen. In Bergsons Fassung verliert das Komische allerdings seinen subversiven Charakter im Hinblick auf die gesellschaftliche Zumutungen – die individuellen Personen können keine Widerständigkeit gegen den Fluss des Lebens mehr ausbilden, tun sie es dennoch, gelten sie als lächerlich und werden durch Respektentzug bestraft.

Eine ähnliche Diskrepanz zwischen dem Subjekt und der naheliegenden Lebenswelt wird in der berühmten von Platon berichteten Anekdote über Thales von Milet angesprochen, der, den Blick zum Himmel gerichtet und über den Kosmos nachdenkend, in einen Brunnen fällt und von einer thrakischen Magd deswegen verspottet wird (Platon 1920). Ebenso wie bei Bergson wird das Stolpern hier zum Paradigma der komischen Bewegung. Allerdings geht es bei der

Thales-Anekdote nicht um die unwillkürliche mechanische Wiederholung einer Bewegung, sondern um das Auseinanderfallen von lebensweltlichen Erfordernissen und praxisentkoppelten Aufmerksamkeiten: Der Philosoph, heute: der Intellektuelle, ist wegen seiner weltfremden Interessen komisch (Blumenberg 1976). Das Komische und Lächerliche des Intellektuellen ergibt sich aus dem Umstand, dass er selbst schon die Subversion der ernstesten alltäglichen Ordnung vollzogen hat – das Naheliegende und pragmatisch Geltende wird an den Rand der Aufmerksamkeit, das Allgemeine wird pathetisch in den Mittelpunkt gerückt. »In seiner Hilflosigkeit wirkt er (der Philosoph) wie ein Narr« notierte Platon, der die subversive Kraft des Lachens fürchtete und es daher bei bestimmten Gelegenheiten verbieten wollte.

Die Subversivität des Lachens hat freilich auch harmlosere Auswirkungen als die Herausforderung der geltenden Regeln und Autoritäten. Sie erlaubt es auch, Fehler in der Regelbefolgung zu verharmlosen und die Folgen eines Lapsus abzuschneiden, der – würde man ihn ernst nehmen – zu unvermeidlichen Sanktionshandlungen führen müsste. Peinliche Versprecher und ironische Übertreibungen werden, wenn sie Lachen hervorrufen, davor bewahrt, im Gerichtssaal verhandelt zu werden. Lachen ermöglicht so eine Elastizität der Kommunikation, ohne die der Weg in den tief greifenden Konflikt häufig unvermeidlich wäre.

Nicht selten nimmt die Person, die eines Fehlers oder einer Peinlichkeit in ihrem eigenen Verhalten gewahr wird, selbst als Sprecher diese entschuldigende Wirkung von Lachen in Anspruch: Man lacht kurz auf und zeigt damit nicht nur an, dass man sich des Fehlers oder der Peinlichkeit bewusst ist, sondern man bittet auch gleichzeitig die Zuhörer, dem eigenen Vorschlag, den Fehler als komisch zu rahmen, zuzustimmen und damit von weiteren diesbezüglichen Erörterungen abzusehen. Die Subversivität des Lachens wird hier nicht eingesetzt, um die Geltung der alltäglichen sozialen Ordnung zu suspendieren, sondern um die Tatsächlichkeit von Verstößen gegen sie zu kaschieren. Der lachend eingestandene Verstoß gegen die Regeln wird nicht mehr als peinlich oder degradierend empfunden. Diese Kaschierung eines Fehlers als komisch gelingt nur dann, wenn die Zuhörer ihr Einverständnis nicht durch eigenes lautes Lachen kundtun. Ein solches lautes Lachen würde den Fehler von der Ebene der Hintergrundwahrnehmung auf die Ebene der Themen verlagern und damit der Kommunikation eine andere Wendung geben. Hierin unterscheidet sich das Lachen als Fehlereingeständnis vom Lachen des Sprechers, der die Zuhörer damit einlädt, mit ihm über eine dritte Person zu lachen (Jefferson 1987). Hier wie auch in anderen Fällen muss das Lachen unmittelbar nach der Präsentation des Lächerlichen einsetzen. Schweigen oder ein verzögertes Lachen der Zuhörer sind kritisch: Entweder haben die Zuhörer den Witz nicht verstanden oder der Erzähler hat ihn langweilig

erzählt. Das vom Sprecher eingeforderte subversive Lachen stellt damit sowohl ihn wie die Zuhörer auf die Probe.

Eine besondere Art der Subversion kann man in den sogenannten »joking relationships« (Radcliffe-Brown 1965) sehen. Hier geht es nicht um die Suspendierung von Regeln und Autoritäten oder um das Reparieren eigener Fehler, sondern um das wechselseitige Scherzen in einer engen sozialen Beziehung, die ohne die Subversion des Lachens konflikträchtig oder sonst wie unerträglich wäre. Das Lachen führt dabei eine zweite Ebene der Kommunikation ein, die neben das ernste Alltagshandeln tritt und auf die alle Beteiligten wechseln können, wenn dieses einen antagonistischen Verlauf zu nehmen droht. Wechselseitiges Scherzen wirkt so als eine unernste Beleidigung, die, weil sie eben wechselseitig ist, keine Exklusion einer Person zur Folge hat, sondern nur eine gewisse Distanz zu den Dingen und dem eigenen Engagement in sie schafft. Niemand darf auf die unernste Beleidigung beleidigt reagieren. Gleichzeitig grenzt sie die Personen, die durch eine joking relationship verbunden sind, von denen ab, die nicht über dieses Privileg verfügen.

## 2. Liminalität: Lachen als Stiftung von Gemeinschaftlichkeit

Sowohl bei Bergson wie bei Freud gerät das Gemeinschaftsstiftende des Lachens außer Sichtweite. Freud betont zwar die kommunikative Einbettung des Witzes,<sup>2</sup> aber damit ist noch nicht von der Integrationswirkung des Lachens zwischen mehreren Zuhörern die Rede. Indem Lachen die offiziellen Regeln und Autoritäten relativiert, indem also über etwas gelacht wird, öffnet es einen Raum für Gemeinschaftlichkeit und stiftet Gleichheit zwischen den miteinander Lachenden im Sinne der Turnerschen »Communitas« (Turner 2005) oder der Batailleschen Idee der »starken Kommunikation« (Bataille 1987b: 181), in der das Individuelle zurücktritt oder in der kollektiven Begeisterung wegschmilzt. Lachen steht hier neben anderen Möglichkeiten zur Konstruktion liminaler Gemeinschaftlichkeit. Zu ihnen gehören Ritual und Religion, die gemeinsam begangene oder erlittene Gewalttat, gemeinsamer Gesang und Tanz. Was für diese Formen der starken Kommunikation zutrifft, gilt auch für das Lachen: Individuell zurechenbare Interessen und bewusste Handlungskalküle treten zurück, die soziale Ordnung und ihre Unterschiede werden suspendiert – alle Anwesenden begegnen einander im Moment des Lachens als Gleiche in einem »außerordentlichen« Zustand.

Diese Kollektivität des Lachens ist – wie Bergson betont – nicht akzidentell, sondern konstitutiv. Die ekstatische Festgemeinschaft oder Tafelrunde, deren Kommunikation durch intermittierendes Lachen in Gang gehalten wird, ist eine

---

<sup>2</sup> Man kann nicht allein über seine eigenen Witze lachen, sondern benötigt einen Zuhörer.

besonders deutliche Illustration dieser konstitutiven Bedeutung von Sozialität für das Lachen. Lachen ist eine performative Antwort auf die vorausgehende »unbeantwortbare« (Plessner 1961) Äußerung einer anderen Person und diese Antwort verstärkt sich durch das Echo, das sie bei anderen findet. Man lacht selten als einsamer Zuschauer einer Fernsehkomödie, aber sehr wohl mit anderen Zuschauern im Kino oder Theater über dasselbe Stück.<sup>3</sup>

Indem das Lachen eine starke liminale Gemeinschaftlichkeit zwischen den Lachenden stiftet, hat es zugleich eine starke ausschließende Wirkung für diejenigen, die sich dem Lachen nicht anschließen wollen oder können (Lorenz 1966). Wer sich dem Lachen über einen Witz nicht anschließen kann, weil er ihn nicht verstanden hat, zeigt damit entweder einen Mangel an persönlicher Auffassungsgabe oder an dem notwendigen kulturellen Wissen, das bei jedem Verständnis eines Witzes vorausgesetzt wird. Der Anlass des Lachens hat unbestreitbare kulturelle Voraussetzungen, die im gemeinsamen Lachen bestätigt und bestärkt werden. Lachen konstruiert so eine starke Grenze zwischen Innen und Außen. Dem »ansteckenden« Lachen der Anderen allein bewusst zu widerstehen, setzt entschiedene Absichten und erwachsene Willensstärke voraus. Von denjenigen, die sich der Gemeinschaft der Anwesenden zurechnen wollen, erwartet man zumindest ein zustimmendes Lächeln.

Wer hingegen selbst verhöhnt, verspottet oder ausgelacht wird, neigt dazu, auf diese elementare vorsprachliche Exklusion auf ebenso elementare Weise zu antworten. Kinder weinen in solchen Fällen. Erwachsenen, die sich diese Reaktion nicht erlauben wollen, bleibt wenig anderes übrig, als die Erniedrigung und den Ausschluss durch Selbsttäuschung zu überwinden – auch der Verlachte schließt sich dann dem Lachen an und tut damit so, als wenn er nicht Objekt des Spottes, sondern Mitglied der Lachgemeinschaft sei. Wem diese Selbstüberwindung nicht gelingt und wer dieses verachtende Lachen ernst nimmt, der kann nicht mit ernster Kommunikation auf diese exkludierende Verachtung seiner Person reagieren: Er wird im wörtlichen Sinne nicht mehr ernst genommen, die Voraussetzungen der Teilnahme an ernster Rede sind nicht mehr gegeben, die elementare Anerkennung von Persönlichkeit ist eingeschränkt. Ist dem Verlachten so der Zugang zu ernster Kommunikation verschlossen, so liegt es nahe, dass er entweder die Flucht ergreift oder mit Gewalt antwortet. Lachen schafft so nicht nur Gemeinschaftlichkeit unter Anwesenden, sondern es grenzt auch aus, indem es – für den Moment des Lachens – die Persönlichkeit der Verlachten in Frage stellt. Diese Ausgrenzung ist grundsätzlich nicht nur eine Einschränkung in einer bestimmten Hinsicht. Im Unterschied zur Parodie oder zur Karikatur erfasst die höhnisch lachende Reaktion auf sie die ganze Person. Diese Herabsetzung wird nur durch den Umstand gemildert, dass sie zunächst nur für den Augenblick und die unern-

---

<sup>3</sup> Deshalb benötigen TV Sitcoms vermutlich auch die Verstärkung durch die Lacher aus dem »Off«.

ste Situation des Lachens zu gelten scheint. Der Verachtete behält zumeist die Erinnerung an diesen Moment. In der Regel sinnt er auf Revanche.

Lachen unterscheidet sich in diesem Gemeinschaftsbezug vom Lächeln, das eher ein individueller Ausdruck des »Geistes« (Plessner 1961) ist und die Anwesenden nicht exkludiert. Lächeln überwältigt nicht die anderen Anwesenden, es greift nicht wie eine Kettenreaktion um sich, der sich nur der starke Außenseiter entziehen kann. Lächeln geschieht nicht nur in direkter Interaktion unter Anwesenden, sondern auch und gerade in der Kommunikation unter Nichtanwesenden. Ironie und Satire gehören, soweit sie als Texte gelesen werden, eher in das Reich des Lächelns als in die Arena des Lachens, die die Anwesenheit des Publikums erfordert, und in der Performativität regiert. Die genaue Beschreibung des in einfachen Alltagsbewegungen scheiternden Clowns wird beim Leser kaum Lachen hervorrufen, seine unmittelbare leibliche Vollzugsgegenwart hingegen durchaus. Ähnliches gilt für die Beschreibung eines komischen Gesichtsausdrucks, dessen Anblick Gelächter auslösen würde – alle Anstrengung des Textes wäre doch kaum in der Lage beim Leser Lachen hervorzurufen.

Die Unterscheidung zwischen dem Lächeln, das als individueller Ausdruck auch in der Kommunikation unter Nichtanwesenden auftreten kann, und dem Lachen, das die Anwesenheit der Anderen voraussetzt, zeigt eine gewisse Nähe zu der zwischen dem Lächerlichen, das der Lebenswelt und dem praktischen Handeln zugeordnet wird, und dem Komischen, das als ästhetische Erfahrung der Kunst zugeschlagen wird. Genauer betrachtet erweisen sich beide Unterscheidungen jedoch als unabhängig voneinander: Die ästhetische Erfahrung des Theaters vollzieht sich unter Anwesenden und das unsublimierte lebensweltliche Erlebnis des Lächerlichen kann im Grenzfall auch bei einem einsamen Beobachter stattfinden. Vor allem aber lässt sich das Lächerliche nicht ohne Umstände in den lebensweltlichen Vollzug von normalem pragmatischem Handeln integrieren. Es suspendiert gerade die alltägliche Normalität, es unterbricht das ernste Weitermachen, es setzt die Geltung der Regeln aus und verlangt eine Beobachterhaltung, die sich eben nicht deutlich von der Einstellung des Theaterpublikums unterscheidet (Stierle 1976a).

### 3. Korporalität: Lachen zwischen unwillkürlicher Körperlichkeit und Ausdruckshandeln

Lachen geschieht – ähnlich wie Weinen – im Zwischenreich des körperlichen Ausdrucks zwischen rein vegetativer Reaktion und bewusstem Entscheidungshandeln. Es ist nicht nur einer der elementaren Modi die Geltung der gesellschaftlichen Ordnung zu transzendieren und eine liminale Communitas zu schaf-

fen, sondern es vollzieht diese Transzendierung als eine Annäherung an einen vorgesellschaftlichen Naturzustand. Sozial Handelnde werden in dieser Annäherung zu Körpern, die ihrer Geschichte, ihrer Verbindlichkeiten und ihrer Selbstbezüglichkeit entkleidet sind. Als eine solche Annäherung an den Naturzustand bietet das Lachen eine Alternative zu Gewalt einerseits und zu Enthüllung bzw. Nacktheit andererseits. Gewalt ergibt sich aus der immer mitlaufenden Möglichkeit, den Hobbesianischen Vertragsschluss zu brechen, aufzukündigen oder ausnahmsweise zu missachten. Die Anderen, die Respekt für ihre Personalität erwarten könnten, werden im Gewaltverhältnis nur als Körper behandelt. Enthüllung entsteht aus der Neigung, die wechselnden geschichtlichen Verhüllungen der Wahrheit abzulegen und zum natürlichen Kern der Dinge vorzustoßen – zur erotisch erregenden Nacktheit des Körpers, zur ›nackten‹ naturwissenschaftlichen Tatsache, zur natürlich gesunden Lebensweise. Diese reduktive Operation des Enthüllens und Entdeckens hat ein spezifisch neuzeitliches Flair; sie tritt an die Stelle, die in vorneuzeitlichen Zusammenhängen die Offenbarung einnahm. Die erotische erregende Entblößung ist freilich kein historisch kontingentes Phänomen. Sexuelle Erregung überbrückt ähnlich wie Gewalt und Lachen die Grenze zwischen Bewusstsein und Körperlichkeit, suspendiert die ernste sprachliche Verständigung und schränkt den Respekt vor und die Anerkennung von Personalität ein. Die Anderen existieren vor allem als Körper und wir reagieren auf ihre Körperlichkeit auf körperliche Weise.

Gewalt, Lachen und Enthüllung haben jeweils ihre eigenen körperlichen ›Wahrheiten‹, die im Rahmen sozialer Ordnung durchaus zugelassen werden können – allerdings nur dann, wenn sie strikt voneinander getrennt sind. Diese protomoralische Schranke gegen die Vielfältigung von Körperlichkeitsbezügen zeigt sich in der sozialen Unverträglichkeit der jeweiligen ›Wahrheiten‹. Wer Witze auf Kosten eines Anwesenden macht, darf diesem nicht auch noch Gewalt antun. Wer als Wissenschaftler auf den nackten Tatsachen besteht, hat kaum Verständnis für diejenigen, die dies nicht ernst nehmen können. Wer über einen absurden Witz lacht, schaut mitleidig auf denjenigen herab, der auf die faktische Unmöglichkeit der behaupteten Vorgänge hinweist. Lächerlichkeit verträgt sich nicht mit sexueller Erregung – wer zum Beispiel unabsichtlich nackt erscheint, gilt entweder als lächerlich oder aber er erregt den Betrachter, niemals aber beides gleichzeitig. Wer als Polizist Gewalt anwendet, darf den Delinquenten dabei nicht verlachen. Wenn das Opfer der Gewalttat auch noch verlacht und entblößt wird, gilt dies als sozial unerträgliche Form der Reduktion von Menschen auf ihre bloße Körperlichkeit. Gewalt, Lachen und Enthüllung müssen, wenn sie in sozialem Rahmen überhaupt und ausnahmsweise zugelassen werden, gerade deswegen strikt getrennt werden, weil sie grundsätzlich dazu neigen, sich wechselseitig

zu verstärken und dann das Entgleiten der sozialen Ordnung in einen barbarischen Naturzustand zu riskieren.

Ähnlich wie Gewalt und Enthüllung transzendiert auch das Lachen die gesellschaftliche Ordnung in Richtung auf einen solchen Naturzustand, aber es verlässt sie nicht gänzlich. Es verbleibt in einem institutionell eingehegten Zwischenbereich, den Plessner besonders deutlich skizziert. Plessner sieht im Lachen ebenso wie im Weinen genuin menschliche (er spricht von einem »Monopol des Menschen«) Antworten auf Situationen, die keine beherrschte und sinnvolle Antwort mehr zulassen. Wird diese unbeantwortbare Situation als bedrohlich empfunden, so liegt der Griff zur Gewalt oder die Flucht nahe. Wird diese Unbeantwortbarkeit der Situation jedoch nicht als bedrohlich empfunden, so lässt dies den Körper dem sprachlichen oder gebärdetypischen Ausdruck entgleiten: Der Körper antwortet autonom und bewegt sich in eine Zwischenlage zwischen der bloßen körperlichen Reaktion (erröten, erbleichen, Schweißausbruch) einerseits und der beherrschten sprachlichen Antwort oder Behandlung andererseits. Dieser Zwischenbereich ist ähnlich wie die unwillkürlichen körperlichen Reaktionen unbedacht, aber – anders als diese – personal zurechenbar: »Ich bin es, der lacht oder weint, während es meine Hand ist, die zittert«. Das Lachen selbst bleibt als Zusammenbruch der Beherrschung zwar undurchsichtig für den Lachenden, aber gleichzeitig ist die lachende Person in der Lage, sich selbst zu beobachten und auf die Frage »Warum lachst du?« Gründe für dieses Lachen zu geben. Mit dem Lachen enthebt man sich der Sinn heischenden Zumutung der Situation und bleibt doch menschliche Person.

Lachen gilt als eine durch andere Ausdrucksgebärden unvertretbare, unmittelbare und unwillkürliche Antwort, die gerade deshalb als äußerst authentische erlebt wird und die Anderen ergreift. Wir haben oben schon notiert, dass es schwer ist, gegenüber Lachenden unbeteiligte Zuschauer zu bleiben. »Dieser mitreißenden Kraft entspricht auf der Seite des Lachenden [...] jene Hingerissenheit, jenes Überwältigtsein vom eigenen Ausdruck [...]« (Plessner 1961: 73). »Im Verlust der Herrschaft über ihn [den Körper B. G.], im Verzicht auf ein Verhältnis zu ihm bezeugt der Mensch noch sein souveränes Verständnis des Unverstehbaren, noch seine Macht in der Ohnmacht, noch seine Freiheit und Größe im Zwang« (ebd.: 89). »Lachen und Weinen sind weder Gesten noch Gebärden und haben doch Ausdruckscharakter. Ihre Ungeprägtheit und gewissermaßen Sinnlosigkeit, das heißt ihre Ungeprägtheit und Unartikuliertheit, ist gerade ihrem Ausdruckssinn wesentlich« (ebd.: 89). Auf das Lachen der Anderen gibt es keine sinnvolle strukturierte Antwort – außer der, sich dem Lachen der Anderen anzuschließen oder so zu tun, als wäre dies der Fall.

Lachen, Gewalt und Enthüllung – so hatten wir oben festgestellt – besitzen jeweils eine eigentümliche körperliche Wahrheit und sollten im gesellschaftlichen

Rahmen nicht in einander verstärkender barbarischer Gleichzeitigkeit auftreten. Dennoch sind wechselseitige Verstärkungen von Gewalt, Lachen und Enthüllung möglich und das karnevaleske Spotten kann schnell in Gewalttätigkeit umschlagen. Was zunächst bloßer Spott war, wird als Beleidigung oder Verachtung der Person ernst genommen, die Kontrahenten kommen einander bedrohlich näher, stoßen den jeweils anderen zurück, werden handgreiflich und schließlich gewalttätig. Ähnliches gilt für die Beziehung zwischen Sexualität und Gewalt. Insbesondere männliche Sexualität ist häufig mit der Neigung zur Gewalttätigkeit verbunden. Weil Körperlichkeit die sprachliche Verständigung nur mehr eingeschränkt gelten lässt, gibt es ein hohes Risiko von Missverständnissen: Gesten, die als Einladung und Aufforderung gesehen werden, können zu gewalttätigen Antworten führen. Der in Gewalt, Lachen und sexuell erregender Nacktheit angelegte Körperbezug stiftet eine unheimliche Verwandtschaft zwischen ihnen, die im Gegenzug starke soziale Kontrollen und institutionelle Einhegungen verlangt.

Die Körperlichkeit des Lachens ist die Grundlage seiner Performativität. Texte und Bilder lachen nicht. Lachen ist ein Ereignis, das einerseits den Körper des Lachenden bewegen muss, das sich andererseits aber auch an die Anwesenden richtet, und das von diesen umstandslos als Lachen, das heißt als Wiederholung eines von ihnen schon einmal erlebten Ereignisses, erkannt werden muss. Körperlichkeit, Ereignishaftigkeit, Publikumsbezug und Iterativität sind konstitutive Bestandteile des Performativen. Aber die Performativität des Lachens erschöpft sich nicht darin. Hinzu kommt die Plötzlichkeit, mit der das Lachen einsetzt. Lachen lässt sich kaum kommandieren, es folgt nur in sehr begrenzter Weise einer erwartbaren Sequenz, es ergibt sich nicht aus längeren Überlegungen, sondern es reagiert spontan und unmittelbar auf die Wahrnehmung des Lächerlichen. Wenn etwas als lächerlich präsentiert wird, so ist die Lachantwort keineswegs zwangsläufig. Die Zuhörer können auch der Aufforderung zum Lachen nicht nachkommen – sei es weil sie den Witz nicht verstanden haben, sei es weil sie den Konsens mit dem Witzeerzähler aufkündigen wollen. In beiden Fällen bringt das Schweigen der Zuhörer die Kommunikation in eine peinliche Krise, die selbst durch Lachen kaum zu bewältigen ist. Besonders peinlich wird hier die Lage, wenn einer der Zuhörer der Aufforderung des Sprechers zum Lachen folgt, alle anderen aber das präsentierte keineswegs lächerlich, sondern geschmacklos finden und mit Schweigen antworten. Dem Lachenden bleibt dann das Lachen ›im Halse stecken‹.

#### 4. Ambivalenz: Lachen als Reparatur gescheiterten Handelns oder paradoxer Bedeutungen

Lachen reagiert auf semantische oder normative Doppeldeutigkeiten und Kipplagen, in denen paradoxe und unverträgliche Bedeutungen oder Geltungsansprüche aufeinander treffen (so vor allem Schopenhauer) und damit – für einen kurzen überraschenden Moment jedenfalls – die natürliche Einstellung des Alltagshandelns aufgebrochen wird – die Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat wird als fragile sichtbar und diese Fragilität wirkt unheimlich: Die gleiche Lautgestalt kann ganz unterschiedlich verstanden werden und beide Bedeutungen treffen hart und überraschend aufeinander. Koestler (1978) hat diesen Kern des Komischen die »Bisoziation« unterschiedlicher Bedeutungsrahmen genannt. Diese Unentschiedenheit wird auch von Freud angesprochen, wenn er in der kindlichen Blödelei noch einen spielerischen Umgang mit der Beliebigkeit von Bedeutungsbeziehungen sieht. Auch Bateson (1987) hat dieses spielerische Element des Lachens betont: Eine scheinbar ernste objektsprachliche Information wird mit der Metabotschaft ›dies ist Spiel‹ kombiniert. Das Lächerliche entsteht danach nicht aus einer Äußerung oder einem Ereignis selbst, sondern es setzt eine metalinguistische Rahmung voraus.

Dieser metalinguistische Rahmen reagiert darauf, dass auf der objektsprachlichen oder referenziellen Ebene etwas Überraschendes, Regelverletzendes und den Erwartungen Zuwiderlaufendes geschieht.

Erwartungsenttäuschung steht auch im Mittelpunkt der Bestimmung des Witzes bei Kant. Er führt den Witz auf die gespannte Erwartung zurück, die sich in nichts auflöst (Kritik der Urteilskraft §54). Niemand wird lachen, wenn nichts Unerwartetes oder zumindest höchst Kontingentes geschieht. Das Scheitern des selbst bestimmten, in seiner Situationsangemessenheit und über seine Intentionen vorhersehbaren Handelns, die Reduktion der handelnden Person auf einen sinnlosen bloßen mechanischen Apparat macht – so Stierle in Anlehnung an Bergson – das Komische aus (Stierle 1976a).

Dieses komische Scheitern zeigt sich nur aus der Beobachterperspektive. Das in seinen Handlungen scheiternde Subjekt ist für sich selbst nicht komisch. Das, was den Beobachtern als komisch erscheint, gilt ihm nur als unwillkürlicher peinlicher Fehler. Im Überraschenden scheitert die normal weiterlaufende Bedeutungsproduktion der Zuschauer, das Lachen reagiert auf dieses Scheitern und erlaubt dadurch das metalinguistische Einkapseln des Außerordentlichen.

Dieser Vorgang des Einkapselns ist immer ein sozialer. Ebenso wie die Erwartungen an das normale Weiterlaufen des Handelns grundsätzlich immer geteilte Erwartungen sind (»jeder normale Mensch würde jetzt erwarten...«), sind auch die Reparaturen der beobachteten peinlichen Vorgänge durch Lachen immer

auch gemeinsame Unternehmungen. Der einzelne Beobachter des Überraschenden, Paradoxen oder Inkongruenten kann darauf noch mit Entsetzen oder Verwirrung reagieren – ein Ereignis, eine Äußerung, ein Vorgang wird als absurd, unheimlich, rätselhaft empfunden und kann weiter so gesehen werden, solange es die Beobachtung eines Einzelnen bleibt. Wird das rätselhafte Phänomen aber sozial beobachtet und behandelt, so muss es seine Rätselhaftigkeit und Unheimlichkeit verlieren. Dies kann auf ganz unterschiedliche Weise geschehen – es kann als Einbruch heiliger Kräfte verstanden und mit Unterwerfung oder Flucht beantwortet werden, es kann als belangloser Zufall eingeordnet und nicht weiter beachtet werden, es kann zum Gegenstand eines verständigungsorientierten Diskurses werden und nüchtern analysiert werden oder aber es kann als komisch gemeinsam belacht werden.

In der Regel setzt sich die stärkere Unmittelbarkeit und Voraussetzungslosigkeit des Lachens gegenüber der kommunikativen Reparatur durch sprachliche Klärung oder der Sakralisierung durch. Wer nach der Erläuterung des Witzes fragt oder seine Unsinnigkeit bemängelt, hat ihn nicht verstanden und kann nicht mitlachen. Man bemitleidet diese Person, behandelt sie mit herablassender Nachsicht oder spottet über sie. Wir haben oben schon die exkludierenden Wirkungen des gemeinsamen Lachens angesprochen: Wer sich mit Ernsthaftigkeit gegenüber der Aufforderung mitzulachen wehrt, hat es zumeist weitaus schwerer als derjenige, der durch Lachen die ernsthaften Verhandlungen aufzulockern versucht. Die festgefahrene Ordnung wird gerne durch eine kurze Phase der Liminalität, in der die Lachenden einander voraussetzungslos begegnen, wieder in Gang gebracht. Radcliffe-Brown hat diese erleichternde Wirkung des wechselseitigen Lachens in seiner Arbeit über *joking relationships* herausgestellt (Radcliffe-Brown 1965).

In engem Zusammenhang mit dem Ausschluss der expliziten Klärung und Vermittlung der Zwischenlage steht die Indirektheit, mit der der Witz oder das Lächerliche sich auf seinen Gegenstand bezieht. Die direkte Beschreibung des Referenten ließe eben das Paradoxe der Wirklichkeit nicht sichtbar werden, sondern öffnete nur wieder das Tor zur natürlichen Einstellung des Alltags, in der alles zum »und so weiter« oder »Sie wissen schon« normalisiert wird. Insofern wird das im Witz oder im Komischen »im Grunde gemeinte sozusagen zum Parasiten der strikten Redebedeutung, es lebt auf ihre Kosten, ohne sie unmittelbar zu vernichten« (Preisendanz 1970: 31). Eine ähnliche Formulierung findet sich bei Plessner – hier allerdings auf Normen bezogen: Der komische Konflikt – so Plessner – könne überall da hervorbrechen »wo eine Norm durch eine Erscheinung, die ihr *gleichwohl offensichtlich gehorcht*, verletzt wird« (Plessner 1961: 115, Hervorhebung im Original).

Die Diskrepanz zwischen dem Gesagten und dem eigentlich Gemeinten steht, natürlich, auch im Mittelpunkt der Theorie Freuds über den Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. Das, was durch kulturelles Tabu und soziale Norm von der Oberfläche des Geschehens und der Begründung von Absichten ausgeschlossen ist, aber trotz dieser Hemmung das Handeln der Menschen bewegt, findet im Witz seinen indirekten Ausdruck: Sexualität, Aggression, Schadenfreude, die Freude an der Erniedrigung anderer, usw. Die Lust am Witz entspringt daher der Ersparnis an Verdrängungsaufwand: Unter dem Vorwand des Witzes und unter Beachtung seiner Technik der indirekten Aussage können Neigungen (bei Freud: »Tendenzen«) geäußert werden, die sonst aufwändig unterdrückt werden müssten. Der Witz ergibt sich dabei wie der Traum aus Vorgängen der Verschiebung, Verdichtung und Übersetzung in ein anderes Idiom, die das eigentlich Gemeinte als unausgesprochene Lösung einer Widersinnigkeit, als Antwort auf eine im Wortsinn des Witztextes unbeantwortbare Frage erscheinen lassen. Wer immer es ausspricht und erklärt, verdirbt den Witz. So bleibt das sozial Gehemmte unausgesprochen, wird aber doch ausgedrückt.

Lachen repariert Paradoxien und Ambivalenzen der Kommunikation, die sich nicht mehr ignorieren lassen oder die nicht mehr ignoriert werden sollen. Mit ein wenig Anstrengung und Aufmerksamkeit lassen sich – wie man weiß – in jeder Äußerung Widersprüchliches, Undeutliches und Unsinniges entdecken. »Normalerweise« übersehen wir diese Ungereimtheiten und machen weiter, als wenn sie nicht existierten. Ohne diesen elementaren kommunikativen Takt, ohne dieses immer mitlaufende Vertrauen in das Gelingen von Verständigung – oder in Quines Formulierung: ohne das »principle of charity« – würden wir in einen Abgrund von immer weiter wachsenden Missverständnissen stürzen. Lachen unterbricht dieses normalisierende Weitermachen und gesteht zu, dass es etwas Reparaturbedürftiges gab: ein peinliches Scheitern, eine unbedachte Doppeldeutigkeit, eine unverhältnismäßige Anstrengung. Dass diese Phänomene nicht weiter ignoriert werden konnten, sondern kommunikativ repariert werden müssen, liegt nicht selten an Zufällen – zum Beispiel jemand korrigiert den Fehler durch Zwischenruf, ein anderer lacht unbedacht auf und die Anderen müssen sich anschließen. Sobald der Fehler oder das Komische in die Kommunikation geraten sind, muss eine kollektive Reaktion folgen. Im Lachen wird aber nicht nur die Reparaturbedürftigkeit notiert, sondern es wird auch deren Gefahr für die ernste Kommunikation entschärft. Man muss, ja man darf nicht auf der Klärung der Ungereimtheiten bestehen. Der Versuch der Klärung, der Enthüllung und der Rückführung auf die sachlichen Grundlagen hat bekanntlich seine besonderen Risiken: Er kann zu immer neuen Fragwürdigkeiten und Klärungsbedürftigkeiten führen. Lachen bricht die Endlosigkeit des Klärungsprozesses ab. Insofern ist Lachen die effektivste, das heißt »kostengünstigste« Weise kommunikative Krisen

zu überwinden – wenn sie nicht weiter ignoriert werden können oder sollen. Die Alternative ist der Griff zur Gewalt.